

# Merseburger Tageblatt

## Kreisblatt

Zeitung für Stadt u.

Kreis Merseburg

mit „Illustriertem“

Sonntagsblatt



Ämtliches Anzeigebblatt der Merseburger Kreisverwaltung und vieler anderer Behörden.

Nachdruck amtlicher Bekanntmachungen ist nur nach Vereinbarung gestattet.

№. 145.

Donnerstag, den 24. Juni 1915.

155. Jahrgang.

### Ämtliche Anzeigen.

Seite 4 betr.

1. Landsturmnummer des Geburtsjahres 1896.
2. Gefeldkarte zur Bestimmung der Zuerkennung.
3. Bedarf an Schülern höherer Lehranstalten zu Erntearbeiten.

### Tageschronik.

**Demberg ist nach heftigem Kampfe gestern von den verbündeten Truppen erstickt.**

Erzherzog Friedrich ist zum preussischen Generalfeldmarschall ernannt.

Auch in Delfia haben blutige Kämpfe stattgefunden.

Die Zivilbevölkerung nach Warschau räumen.

Japanische haben den Amurkranz-Berden einen sehr erfolgreichen Besitz gemacht und deren Betrieb stark beschleunigt.

Leben in 6 Jahren Gefängnis und 2000 Pfund Geldstrafe verurteilt.

Italien beteiligt sich mit Italien-Einheiten an den Dardanelle-Kämpfen.

Der Reichstag hat sich einem französischen Journalisten zu höchst bemerkenswerten Äußerungen zum Weltkrieg herbeigelassen.

### Das Loch in Englands Geldsack.

Nach der ersten deutschen Kriegsanleihe erlaubte sich bekanntlich der damalige englische Schatzkanzler Lloyd George, der inzwischen sein Amt mit dem eines Munitionslieferanten vertauscht hat, zu spotten, die deutschen Milliarden belagten gar nichts. Nicht die erste Milliarde werde den Krieg entscheiden, sondern der werde als Sieger dieses Ziel setzen, der die letzte Milliarde zur Verfügung habe; England habe vermöge der Silbernen Ängeln, die es ungeschützt zur Verfügung habe, noch immer gefast, und werde mit ihrer Hilfe auch in diesen Krieg liegen. Von diesen Silbernen Ängeln ist es heute in England aber sehr still geworden. Der neue Schatzkanzler Mac Kennan, nicht etwa einer unter den untergeordneten von Herrn Hamilton in das ungeschickliche Stadium aufgenommenen Munitionisten, sondern ein liberaler Parteigänger Lloyd Georges, hat erst in den letzten Tagen im Unterhaus erklärt, es sei eine sehr gefährliche Theorie, zu behaupten, daß es auf Geld nicht ankomme. Auch das Geld Englands sei nicht unerschöpflich.

In der Tat, der englische Geldsack ist schwer bedroht. Zunächst bereitet der Reibkrieg im Dardanellensystem den Briten; jenseits des Kanals große Pein. 18 Milliarden sind allerdings keine Kleinigkeit, und die Times läßt nicht ab, wenn sie schreibt, daß Mac Kennans erstes Angebot das finanziellste Werkstück der Weltunterstützung in der englischen Finanzgeschichte sein werde. Der Versuch, mit Schwämmen anzuschaffen, ist bereits gescheitert; denn nach den Angaben der Times haben sie in der vorletzten Woche nur 24 Millionen Mark (nach unserem Gelde) erbracht, und jeder Kriegstag kostet heute England rund 60 Millionen Mark. Sein Wunder also, daß in der gesamten englischen Presse bittere Klagen über die bisherige Finanzpolitik, ja auch über Geldverschwendung laut werden. Die dem Verlangen der Bundesgenossen nach mehr englischen Soldaten bislang ohne entsprechende Bezahlung, man dürfe von England nicht Geld und Soldaten fordern, sondern nur eines je dahin betont, daß England zur Dehuna seines Ansehens und seiner Einnahmen mehr Menschen anzuwerben müsse. Am diesen englischen Ansehensverlust steht es allerdings nicht zu dumm, für ihre Kriegsanforderungen Papiergeld in ungenügender Maße anzunehmen. Sie wollen in Gold bezahlt sein. Die Notwendigkeit hat den für England unerschöpflichen, weil ein-

zig dastehenden Fall herbeigeführt, daß der Sterlingkurs ins Wanken geraten ist und daß die amerikanischen Wechsel auf London gesunken sind. Das ist etwas, was dem gelblichen England weit mehr an die Nerven geht als alle Verluste an Menschenleben, die es erlitten hat. Daß man es erleben muß, daß der Dollar zum Standardwert erhoben wird, gegen den das englische Pfund ein Disagio von zwei Prozent anweist, erschüttert auch den praktischen englischen Wirtschaft.

Nicht zuletzt entstammen alle die verzweifeltsten Anstrengungen, die jetzt in England gemacht werden, um die Munitionsbereitstellung im eigenen Lande zu fördern, diesen Sorgen. Dazu tritt die stetig wachsende Schwierigkeit, die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versehen. England zahlt heute bereits für Nahrungsmittel Preise, die weit über die „Kriegspreise“ hinausgehen, die Deutschland aufzuweisen hat, und die Auslandsbewegung, die unter den englischen Arbeitern nicht schwächer werden will, ist nur ein Ausfluß der „Nahrungsforgen“, mit denen England zu kämpfen hat. Zwangsarbeit und Zwangsaufleihen, diese beiden Worte kennzeichnen die gegenwärtige wirtschaftliche Lage Englands deutlich genug. Wir glauben nicht, daß Mac Kennan das Wort Lloyd Georges von den Silbernen Ängeln noch einmal wiederholen wird. Offenbar will man mit dem für England fatalen Zinsfuß von 4 1/2 Prozent für die neue Kriegsanleihe das Geld aus den Volkstaschen locken. Doch es vorhanden ist, kann nicht bezweifelt werden. Doch es der Verdingung in ausgiebigem Maße folgen wird, bleibt abzuwarten. Verlangt wider Erwarten dies Mittel, dann muß England festlich zur Zwangsaufleihe schreiten — und das wäre dann gleichbedeutend mit dem moralischen und innerpolitischen Zusammenbruch.

Interessant sind die mehr als entgegenkommenden Zulassungsbedingungen für die neue Anleihe. Sie sind so stark auf einen Pfutz zugeschnitten, daß man das schicksalhafte Ergebnis sehr spät wird unter die Lupe nehmen müssen.

### Vom Kriege.

#### Demberg erobert!

Ungeheuren Jubel hat allenorts die Krönung des gewaltigen Sieges durch die Einnahme des so lange von den Mosowitern besetzten Demberg, der Hauptstadt Ostpreussens, erregt, den die verbündeten Seere der Truppen und genante Feldherren über das nun geschlagen und zerstückelt zurückstufende russische Niederheer erlangen haben. Gott war mit uns, ihm sei die Ehre! Der Jarentraum der Entwurfselung „Notruksland“ ist angestrichelt. Seit lange mehr und der letzte russische Soldat ist von österreichischer Erde hinweggeföhrt und auch im Osten führen wir den Krieg wie im Westen in Heilandsland.

Die Kämpfe in der Karpathen, am San und Dniester haben in der Größe ihrer Ausdehnung, in ihrer Wildheit und Pösigkeit, in der zerschmetternden Angriffskraft der Sieger ihres Gleichen höchstens in den Kämpfen des letzten Weltkriegs in Belgien und an der Westfront. Inlands Heeresmacht ist gebrochen. Daran ändert keine Euphorie etwas. In Nordpolen wird sich das Gesicht der russischen Streitkräfte nun ebenfalls bald vollenden. Und Zeit zum Verkauften werden die moskowitzischen Seeräuber auch auf russischen Reichsgebiet nicht allzuviel finden.

Der Mühsit aber reißt sich allmählich die Augen, er beginnt zu erwachen, und die Wut des Volkes wird un- to furchtbarer toben, je länger es noch gelinkt, sie unter Druck zu halten.

Der Österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 2. Juni. Amstich wird verlautbart: Die Kämpfe um Demberg dauern fort. Die russische Verteidigungsstellung südlich der Stadt wurde gestern im Rahmen westlich Dorndorf von unserer Truppe durchbrochen, die Übergänge über den Zepereff-Bach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Besatzungsaufgaben an der West- und Nordwestfront von Demberg sind nach gelingen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr

besonders tapfer schlug, in unserer Besitz. Deutsche Truppen erstickten die östlich westlich Kullifow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück. — Südlich des Dniester ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiegen die Truppen der Armee Pflanzger, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück. — Am Tanew und in Polen hat sich an der Situation nichts geändert.

Wien, 22. Juni, nachm. Amstich wird verlautbart: Unsere zweite Armee hat heute nach hartem Kampfe Demberg erobert.

Berlin, 22. Juni. Demberg ist heute nachmittag nach schwerem Kampfe von österreichisch-ungarischen Truppen genommen. Das Österreichische 34. Infanterieregiment, dessen Chef Seine Majestät der Deutsche Kaiser ist, hat sich bei der Erstürmung des Dembergs Tosa Gora ausgezeichnet.

Aber den letzten Widerstand der Russen vor Demberg wird dem „F.“ aus dem k. k. Kriegspressequartier gemeldet: Die russische Armee ist von ihrem über die Grenze abgetriebenen rechten Flügel losgerissen, in ihre letzte Stellung vor Demberg gedrängt. Alle Nachrückstellungen nach wird sie hier alle noch verhängenen Verhinderungen zur Verteidigung dieser, seit geraumer Zeit beständig zur Verteidigung dieser, und sich mit großer Aufmerksamkeit gegen den ihr drohenden Todesstoß wehren. Diese Stellung selbst ist aber bereits durch die bisher unerschütterlich in feindliche normalem Aufmarschtempo vordringenden Truppen der verfolgenden Armee angegriffen. Den Armen Linien und Pflanzger-Balken gegenüber wehren sich die durch schwere Verluste ins argste geschwächten russischen Truppen ohne Unterbrechung. Die nächsten Tage sollen zeigen, ob diese Truppen noch genug Schlagerfähigkeit besitzen, um sich im Dniestergelände und in Westrabitischen Gelände zu behaupten.

Der Umfang der russischen Niederlage

erschließt aus folgender Meldung der „Stin. Ztg.“ aus dem k. k. Kriegspressequartier:

Die russische Artillerie hat aufgehört zu feuern. Was in der Geschichte bisher kein Krieg erlebt hat, ist hier zu sehen, die russische Geschütze schickten, die nicht die Aufgabe gehabt hätten, den Rückzug zu decken, sind als augenblicklich wertlos verfallen, da entweder gar keine oder schlechte Munition zur Verfügung hat, mit größter Eile ins Hinterland geschafft worden. Sie haben die Rolle des freizugelassenen Trains übernommen. Seit Tagen war ihre Staunung, Stodung und Vermutung unentwirrbar. Sie war von den Truppenkörpern abgetrennt. Die Truppenkörper blieben ohne den wichtigsten Nachschub. Nur so kann begriffen werden, daß große Gefangenengruppen, halbtot vor Hunger, von den vorwärts marschierenden Siegern überbracht wurden. Als dieser Vorrat immer näher heran kam, blieb den Russen keine andere Wahl, als den Train vielfach im Zickzack zu lassen. Die nachdringenden Kolonnen der Russen waren für kurze Hand, um nur vorwärts zu kommen, von der Straße völlig überbrückt waren und die Führer, die zuletzt hilflos zusehen mußten, wie sie genau so gewaltam von ihren Truppenkörpern abgetrennt wurden, wie die Truppen von ihrem Train. Führer und Mannschaften, alles ging und geht in wildem Kanakel instinktiv zurück. Jedes Schwerten die drohenden Bewegungen unserer Heere vom Norden, zugleich vom Zentrum, immer weiter vorwärts. Es ist nicht abzusehen, wo die Russen, wenn ihnen keine Sammlung gelangt, mit ihrer Niederlage enden werden.

#### Die Freunde in Demberg.

Wien, 22. Juni. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Ein General der kriegsreichen zweiten Armee gab seine Eindrücke beim Einmarsch in das befreite Demberg mit den folgenden Worten wieder: Der Eingang in Demberg war von hunderten der besten Soldaten der k. k. Armee, von der Bevölkerung war übermäßig begeistert. Es war ein Erlebnis, das sich kaum beschreiben läßt.





Bekanntmachung.

Die Aenderung der umgebenen Landhürmpflichtigen I. Aufgebots des Kreises Merseburg, welche in dem Jahre 1896 geboren sind, findet in der Zeit vom 2. bis einschliesslich 7. Juli d. Js. in folgender Anordnung statt:

Am Freitag, den 2. Juli d. Js., vormittags 8 Uhr in Sälen im Gasthof zum Vöten Wöden für die Landhürmpflichtigen aus den Ortshöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Alttrautzsch, Teuditz, Dehtitz a/S., Großgräfchen, Migen und der Stadt Zützen.

Am Samstag, den 3. Juli, vormittags 7 1/2 Uhr in Sälen im neuen Rathsaal für die Landhürmpflichtigen aus der Stadt Schandlitz, sowie aus den Ortshöfen und Gutsbezirken der Amtsbezirke Wehlitz, Gursdorf, Altdehnbitz, Pappitz, Döllitz, Kleinliebenau, sowie Gutsbezirk Wobedewitz mit Ausnahme der Gemeinde und des Gutsbezirks Böhlen.

Im Gasthof Thüringer Hof in Merseburg:

Am Montag, den 5. Juli, vormittags 6 1/2 Uhr für die Landhürmpflichtigen aus der Stadt Merseburg mit den Aufgebotsbuchstaben A bis T.

Am Dienstag, den 6. Juli, vormittags 6 1/2 Uhr für die Landhürmpflichtigen aus der Stadt Merseburg mit den Aufgebotsbuchstaben U bis Z sowie aus den Ortshöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Liebersteden, Benschdorf, Schöpsau, Polleben und aus den Städten Landwehr und Schafstädt.

Am Mittwoch, den 7. Juli, vormittags 6 1/2 Uhr für die Landhürmpflichtigen aus den Ortshöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Frankleben, Tärrenberg, Wallendorf, Meuschau, Spergau, Großgräfchen, sowie aus der Gemeinde und Gutsbezirk Böhlen.

Die Magistrate, die Herren Gemeinde- und Gutsbesitzer weise ich hiermit an, die Landhürmpflichtigen des Geburtsjahres 1896 sofort hieron in Kenntnis zu setzen und sich mit den Pflichten an den obigen Terminen pünktlich zu versehen.

Die Aenderung der Landhürmpflichten hat die Ortsbehörde nach dem Erdo-Verzeichnis, welches den Behörden in den nächsten Tagen übersandt wird, zu erfolgen.

Die Erdo-Verzeichnisse dienen als Verzeichnisse und sind daher an Minderungsstelle rechtzeitig durch die Ortsbehörden in Minderungslokale abzugeben. Etwaige Einträge auf Zurückziehung wegen häuslicher und gewerblicher Beschäftigung sind umgehend, spätestens in Minderungslokale auf vorzuziehender Weise nach gehöriger Begründung durch die Ortsbehörde einzutragen. Ich weise jedoch darauf hin, dass Reklamationen nur im Angehörten Notfälle berücksichtigt werden können.

Hierbei ist meine Bekanntmachung vom 13. Februar er. genau zu beachten.

Die eingehenden Gesuche um Befreiung von der Einberufung kommen an den einzelnen Minderungsstellen am Schlusse des Geschäftes zur Verhandlung.

Vom Beginn der Landhürmpflichtigen ab sind Reklamationen unzulässig.

Landhürmpflichtige, welche in den Terminen vor den Erfassungsstellen nicht erschienen, haben, sofern sie nicht dadurch zugleich eine härtere Strafe verdient haben, Geheißnisse bis zu 80 Mk. oder Saft bis zu 3 Saaten zu gewärtigen. Diejenigen, welche im Minderungsstermine überhaupt nicht erschienen sind, werden ermittelt und nötigenfalls unter Anwendung von Zwangsmassregeln nachträglich gemustert, außerdem tritt eine Befreiung ein. Wer wegen Krankheit am Erscheinen im Minderungsstermin verhindert ist, hat rechtzeitig ein ärztliches Attest, auf welchem die Hinterlassene des Arztes polizeilich beglaubigt sein muss, an das Landratsamt (Militärbüro) einzureichen.

Merseburg, den 21. Juni 1915.

Der Vize-Vorsitzende der Erfassungskommission, R. V. Kramer, Regierungs-Assessor.

Bekanntmachung.

Durch den Erlass des Herrn Oberpräsidenten vom 7. d. Mis. - 247 D. P. - sind die Ferien der höheren Schulen und Seminare auf die Zeit vom 16. Juni bis 1. August verlegt worden, um die Ferien der Schüler und Schülerinnen im Bedarfsfälle für die bevorstehenden Erntearbeiten zur Verfügung zu halten.

Das Provinzialratkollegium wird dafür Sorge tragen, dass nur geeignete, gesunde, kräftige und zur Ausdauer befähigte Schüler und Schülerinnen abgegeben werden. Im Angebot und Nachfrage rechtzeitig miteinander in Einklang bringen zu können, bitte ich mir den Bedarf bis zum 1. Juli anzugeben.

Merseburg, den 22. Juni 1915.

Der stellvertretende Landrat, Kramer, Regierungs-Assessor.

Bekanntmachung.

Mit Zustimmung des Herrn Finanzministers und des Herrn Ministers des Innern ist die Fickung der ersten Serie der dem deutschen Zentralratte zur Bekämpfung der Tuberkulose bewilligten Geldbeiträge vom 25. und 27. Oktober auf den 10. und 11. August d. Js. verlegt worden. Meine im Tageblatt vom 192 veröffentlichte Bekanntmachung erfährt hierdurch eine entsprechende Aenderung.

Merseburg, den 18. Juni 1915.

Der stellvertretende Landrat, Kramer, Regierungs-Assessor.

Rotes Kreuz.

Gabelnische 46.

Spenden gingen ein von: Frau G. M. K. M., Familie G. 10 M., einem ansehnlichen evangelischen Deutschfrauen durch Pastor Voit, 8 M., Thormann, Weissenfeller Straße, 10 M., Ergebnis des Doppelkonzerts auf der Funkenburg am 13. Juni 119,80 M., Karl Zänzer 50 M., Frau Franziska Winger 8 M., G. Hofsch 5 M., Sammelbüchse „Irene“ 4,05 M., Kaufmann Wilhelm Kösterlich 20 M., Polkarenentwurf am 30. Mai und 6. Juni 24,35 M., Sammlung Josten und Jägerndorf 143,55 M., Pfarre Wanger in Bismarck 3 M., Sammlung von einem Familienabend in Köstschau 24,80 M. - Letztere 3 Beträge für Erfrischungs- und Verpflegungsstellen im Dien -

Für vorstehende Liebesgaben sagt herzlichsten Dank

Merseburg, den 21. Juni 1915.

Der Mobilisations-Ausschuss.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- u. Brückenarbeiten. Behandlung kranker Zähne.

Hubert Toizke, in Fa. Willy Muder

Markt 1) Merseburg Telephon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Verantwortlich für die Redaktion: R. V. Kramer, Verlag und Druck: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt R. V. Kramer, sämtlich in Merseburg.



Statt besonderer Mitteilung.

Am 13. Juni fiel in Galizien im Alter von 18 Jahren unser hoffnungsvoller einziger Sohn, unser inniggeliebter Bruder, Enkel und Neffe,

Joachim Werneke

Fahnenjunker-Unteroffizier im Res.-Inf.-Regt. 232.

Merseburg und Berlin, den 22. Juni 1915.

Professor Werneke und Frau Anna geb. Triebel, Elisabeth, Anna, Marie.

Wir bitten, von Beileidsbesuchen abzusehen.

Advertisement for Karl Zänzer, Braut- und Erstlings-Wäscheausstattungen. Includes address: Merseburg, Adolf Schäfers Nachf., Entenplan 7. Specialized in wedding and bridal linen. Contact: Fernspr. 259.

Advertisement for Sämtliche Gummiwaren (All kinds of rubber goods). Includes address: Sanitas-Depot, Halle a. S., Leipzig Strasse 11 part. Specializes in various rubber products.

Advertisement for Merseburger Druck- und Verlagsanstalt. Offers printing and publishing services. Address: Hälterstraße 4, Merseburg. Contact: Fernspr. 100. Specializes in all types of printing and book publishing.

Advertisement for Gewandte Schreiberin (Dressmaker). Offers sewing and tailoring services. Address: Merseburg. Contact: Fernspr. 100.

Advertisement for Zigarren (Cigarettes) and Suchen Sie (Find it). Offers various products and services. Address: Merseburg. Contact: Fernspr. 100.

Advertisement for Feldpost-Abonnements (Field Post Subscriptions). Offers postal services for soldiers. Address: Merseburg. Contact: Fernspr. 100.

Die höchste Zeit

Es ist für unsere Postbesitzer, das

„Merseburger Tageblatt“

(Kreisblatt)

neu für das kommende Vierteljahr zu bestellen, damit keine Verzögerung in der Lieferung eintritt. Die Bezugsbedingungen sind unverändert: Mk. 1,20 vierteljährlich und 42 Pfg. für tägliche Zustellung. (Besteller Betrag wird bei Abholung vom Postamt erwartet).

Jeder Postbote und jedes Postamt nimmt Bestellungen an.

Anzeigen

haben im „Merseburger Tageblatt“, das sich täglich steigender Beliebtheit erfreut, die allerbeste Wirkung.

Auf kleine Anzeigen, die den Haushalt oder die Familie betreffen, wird die jeweilig laufende Vergünstigung voll in Zahlung genommen.

Unabhängige politische Stellungnahme, guter und rascher Nachrichten dienst, namentlich

vom Kriegshauptlag,

Berichte aus aller Welt, vortreffliche zeitgemäße und spannende Romane,

eine aktuell illustrierte

Sonntagsbeilage,

sowie eine vortreffliche

Land- u. Hauswirtschaftliche Beilage erfüllen auch weitestgehende Ansprüche.

Bestellen Sie also sofort das

Merseburger Tageblatt

(Kreisblatt).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Kriegsfreiwilligenfrage im Abgeordnetentag.

Berlin, 22. Juni. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetentages wurde die Beratung des Berichtes über den Antrag Rüttit mit Rücksicht darauf abgelehnt, daß noch nicht alle Teile des Berichtes zur Verteilung gebracht worden könnten. In dem Antrag Rüttit werden die als Kriegsfreiwilligen für die Reichswehrprüfung der als Internationales und Seminaristen gab der Unterrichtsminister die Erklärung ab, daß er, was die Zukunft anlangt, durch die Annullierung des Kriegsmilitärs solle, daß nur solche jungen Leute in das Meer eingereiht werden sollten, die körperlich dazu geeignet

Landesverrat.

Roman von G. Ph. Oppenheim.

10) „Da der Sturm!“ sagte sie nur. „...wer wo ist es denn, Herr?“ „Da — dicht bei meinem Hause — wo der Weg von den Klippen abbiegt.“ Sie trat in die Tür, beschattete die Augen mit einer Hand und spähte zu der bezugnehmenden Stelle hinüber. „Es werden mehr sein heute“, sagte sie in ihrer rauhen, gleichmäßigen Art. „Wir haben jedes Jahr ein paar. Und die See wirft uns doch nur wenige hin von denen, die sie verschluckt.“ „Wo ist Ihr Mann?“ „Bei den Reigen, Herr. Der Sturm hat böse gewirkt — da gibts zu klauen. Ich schickte eins von den Kindern hinunter. Wollen Sie so lange in die Stube gehen?“ Ich schüttelte den Kopf und trat wieder vor die Tür. Ich hörte, wie sie drinnen eine der Kinder interviewte, und sah das kleine Mädchen davonlaufen, nachdem es mich neugierig betrachtet hatte. Eine kleine Weile hantierte die Frau wieder am Herd; dann kam sie heraus. „Sie müssen sich legen, Herr“, meinte sie. „Sie sehen nicht gut aus. So ein Toter — das ist nichts für die Stadt!“ Sie brachte mir auch ein Mädel, das bedenkliche Verhältnisse mit einer Kiste hatte und wohl einen Stahl vorstellen sollte. Ich war sehr froh, daß ich sitzen konnte, denn meine Füße drohen den Dienst zu verlassen. Noch dunkler aber war ich ihr, daß sie sich nach diesem Liebesdienst nicht weiter um mich bekümmerte, sondern mich mir selbst überließ. Aber ich fand keine Ruhe. Es war etwas in mir, das mich wieder aufpassen wollte — hindretten an jenen Tör, wo der Tote lag. Ich kämpfte dagegen an; ich sagte mir, daß es eine Narretei sei, daß ich mich durch den schredlichen Wind nicht noch elender machen dürfte. Es half nichts. Es war ja nicht das allein, daß da unten an der Klippe ein Leichnam ruhte. In meinen Ohren gellte

und körperlich und stillig reif dazu sind. Was die Vergangenheit anlangt, so werden Vorkerbungen getroffen werden, daß die in das Meer emigrierten Rimmer und Seminaristen ihre Ausbildung vervollständigen können. Es soll bei der Verteilung der Plätze eine Berücksichtigung auf ihren Kriegsdienst genommen werden. Daneben könne die Gewährung des Rekrutenzulages ohne vorhergehende Prüfung nur ganz ausnahmsweise zugelassen werden. Die Erklärung sollte lebhaften Beifall aus dem Hause aus. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Der sozialdemokratische Parteivorstand gegen seinen Vorkerbungen.

Der Berliner Vorwärts veröffentlicht folgende Erklärung der Mitglieder der Vorstände der sozialdemokratischen Partei und der Reichsstaatsfraktion mit dem Namensunterschriften gegen ihre Vorstände, den Abg. Naale:

„Genosse Hugo Naale veröffentlicht im „Vorwärts“ mit den Genossen Edward Bernhein und Karl Naust in der Zeitung „Rechtschaffen“ vom 19. Juni einen Aufruf mit der Überschrift: „Das Gebot der Stunde“. Darin wird unter Bezugnahme auf Erörterungsabhandlungen einseitiger Kreise das Aufheben der bisherigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Haltung der Partei verlangt. Ohne auf den Inhalt hier weiter einzugehen, heben die Unterzeichneten hier:

Der Genosse Naale, der das Amt eines Vorstehenden der Partei und der Reichsstaatsfraktion in seiner Person vereinigt, hat in seiner der beiden Abordnungen im Reichstag eine Motion im Sinne seines Aufrufs gestellt oder teigend eine Mitteilung von der Absicht seines Vorgehens gemacht. Getreu unserer am 1. März abgegebenen Erklärung, daß wir jeden Erörterungsbeitrag verurteilen, haben wir schon seither jeden Erörterungsbeitrag entgegengegriffen und den Friedensgedanken gefördert. An der prinzipiellen Genossenschaft der beiden Abordnungen, dieses auch fernersin zu tun — selbstverständlich unter Wahrung der Interessen des eigenen Landes und des Reiches als höchsten Gebotes der Stunde — konnte das kein Zweifel bestehen.

Es lag schon nicht der mindeste Anlaß zu einem derartigen Pronunziament vor. Wenn darin von der Einmütigkeit der Partei geredet wird, so find wir der Überzeugung, daß diese durch nichts schwerer gefährdet wird, als durch ein solches Vorgehen. Berlin, den 21. Juni 1915.“

Die Rohmaterialstelle des Rohmaterialministeriums gibt folgendes bekannt: Es ist zu unserer Kenntnis gekommen, daß von verschiedenen Firmen Superphosphate und Ammoniak-Superphosphate zu Preisen angeboten werden, welche die landwirtschaftlichen Körperlichkeiten vereinbarten Höchstpreise, die keinesfalls überschritten werden, ganz erheblich überschreiten. Nach den getroffenen Anordnungen ist die fernere Lieferung zu verlangen, sobald Preise gefordert werden, die über die in der Vereinbarung festgesetzten Preise hinausgehen. Es wird daher ersucht, den Rohmaterialstellen des Rohmaterialministeriums, Berlin W. 9, Postfach 114, zu weiteren Veranlassung unverzüglich Mitteilung zu machen.

Unser Kaiser in der Schlacht bei Jaroslau.

In der „Rösn. Ztg.“ finden wir folgende fesselnde Schilderung: Die Schlacht bei Jaroslau und der Sturm und die Einnahme von Pjersmal gehören der Geschichte an. Schwere, aber auch erhebende Takte und Wunden liegen hinter uns. Unschätzbar ist seit dem 2. Mai, dem Sturm auf Gorlice, getötet worden. Durch die Regengruppe und den Sturm haben wir endlich einen Tag langreicher Ruhe, den unsere braven Kameraden zur Reinigung von allerhand Getriebe, so gut es eben geht, benutzen. Am 16. Mai hatte der Sturm auf die Höhen von Jaroslau nach einer mehrstündigen Beschützung unsere geschwundenen, wackelnden Artillerie hinterlassen. Der Sturm kam für die Russen einen Tag zu früh, für uns gerade recht, da die russischen Verstärkungen zu spät eintrafen und wir

dadurch viel kostbares deutsches Blut sparten. Mit der Eroberung der beherrschenden Höhen fielen auf die Stadt Jaroslau und die weitgehenden San-Übergänge in ihre Hände. Am 7. Mai hatten wir unsere Beobachtungsposten auf den Höhen eingerichtet, während unsere Mäker am Bahnhof von Jaroslau in Gewerkschaft aufgegeben waren. Früh am Morgen wurde das Feuer wieder auf die starken russischen Verstärkungen eröffnet, die mit aller Gewalt die San-Übergänge zurückgewinnen wollten. Unter ganz unglücklichen Umständen waren die Russen durch unsere Artillerie niedergelassen. In Schütze unterer Jägertruppen kamen sie überhaupt nicht. — Es war gegen 3 Uhr nachmittags, als ich den Befehl erhielt, sofort zu einer rückwärts gelegenen Höhe zu kommen. Der Kaiser sei loeben angekommen. Im Laufe des Tages, so schnell die etwas müden Knochen eines 43-jährigen Vorkerbites mich tragen konnten, eilte ich zu den folgenden Höhen. Zum ersten Male in meinem Leben fand ich unsern Kaiser gegenüber. In der Parade habe ich ihm des Jähern gegenübergestellt, hier aber hatte ich die letzte Auszeichnung und Ehre, persönlich mich mit ihm unterhalten zu dürfen. Wie oft hat wohl jeder deutsche Offizier im Hüllen den Wunsch gehabt, seinen Kriegsherrn einmal sprechen zu dürfen, und wie drückend hat er sich dann dieses Zusammenreffen ausgedacht. Eher ganz anders, als es in Wirklichkeit ist, ereignete. Der Kaiser kam von Tarnow. Von der Sonne gebräunt und trägt das starke Staubeis lag der Kaiser großartig da. So sollte unser deutsches Volk den Kaiser sehen, den wir so sehr nur ein Kaiser aus, der ganz genau weiß, daß das deutsche Volk auch hierzulande auf allen Fronten ist. Mit einem starken Handbdruck, der mir durch alle Knochen fuhr, begrüßte mich seine Majestät. Dann wurde ich ihm sofort einen Überblick über das Schlachtfeld geben, worauf ich dann einen Aufruf zum Beschießen einer stark ausgebauten Stellung bekam. Während ich habe ich in acht Minuten angegeben, aber feiner er wurde ich schließlich am Ziel wie diesen ersten Schuß. Ein altes Artilleriememort sagt: Schießen ist eine Kunst, aber Treffen ist Gottes Gunt. Der dritte Schuß sah bereits mitten drin im Ziel. Die Wirkung war großartig, und wie ich später herausstellte, war ein russischer General tödlich verwundet worden. Ein Automobil und ein Auto umgekommen, wobei vier Menschen getötet wurden. Der Kaiser war eine Stunde auf der Beobachtungshöhe. Als ich ihm durch Scherensperren jenseits des San gefallene Russen zeigen wollte, meinte er: „Das sind ja Witzhaufen, die liegen ja viel zu regelmäßig.“ Im anderen Zuge ritt ich über das Schlachtfeld, und es waren richtig Militär. Die der Kaiser verabschiedete, von uns mit einem Handbdruck und vom Wägen Eitel mit mir aus, sagte er lachend: „Unrecht wie immer, aber sonst nicht zu gut aus. Ich werde es Wägen schreiben.“ In einer Staubwolke war er dann schnell verschwunden.

Wie man mit England fertig werden muß.

Ein hervorragender Amerikaner, dessen Namen in zwei Erdteilen als Politiker und Wissenschaftler einen guten Klang hat, äußert:

England ist ein schönes, mächtiges Land. Mit ihm muß man wohl leben, und nach dem Kriege sogar friedlich und freundlich leben. Mit ihm muß man später Geschäfte machen, es beleben und von ihm lernen. Wie soll man aber den beuten Weg finden zu einer friedlichen Verständigung und zu einem dauernden Frieden? Man muß England ordentlich in Panik versetzen. England hat keine andere Nation, aber es hat kaspierte Land republikaner, das abgelehnt und ruhig sich als ebenbürtig erweist und England zu Nachsicht und Freundlichkeit zwingt. Der Deutsche hat von jeher eine übermäßige Neigung zu England, war beinahe bereit, als Weltbürger zweiten Ranges neben England leben zu wollen. Alles, was England nicht als England respektiert, wird von ihm zerren und mißhandelt. Indien, Irland und das Kongopgebiet sind glänzende Beispiele dafür. Während Schottland, die Vereinigten Staaten und Cubafrank es verdienen haben, England so zu verriegen, daß es sich freute, den Frieden auf einer anständigen Basis wiederherzustellen und besorgenen Englands Sorgen haben, was der Strand und Straten des Landes zum heutigen Tag ausgenüßert und veraltet. Wie ist für den englischen Politiker eine solche weise Eigenschaft. Sie gehört wohl als Bier in den engen

Denn es war daselbe Gesicht, das ich am Abend zuvor an meinem Fenster gesehen.

4. Kapitel.

Selbst! — In dem Augenblick, da ich mir Gewißheit verschafft hatte, gewann ich meine Selbstliebe ein zurück. Die Situation hatte plötzlich ihre Schreden für mich verloren. Eine Gleichgültigkeit, die mich mir selber fremd und fast unheimlich machte, war an die Stelle meiner vorherigen Erregung getreten. Mein Denken war völlig klar und logisch, und ich vermochte ruhig zu überlegen. Noch einmal maß ich die Entfernung bis zum Meere mit den Augen. Es war unmaßgeblich, beinahe unmöglich, daß die Sturmflut so weit vorgedrungen sein sollte. Wer aber konnte es mit Sicherheit in Abrede stellen? Eine einzige Welle hätte ja genügt, den Strand bis an den Rand der Klippen abzuwehen. Und ich kannte die Art, wie solche Fälle an der Küste ereignet wurden. Man hielt sich da nicht mit langen Untersuchungen auf. Der Fischer würde seine Meldung erhalten und der Tote auf dem Kirchhof von Potesti beigesetzt werden — damit war die Sache für die Weibche erledigt. In der Zeit der Winterstürme waren derartige Unglücksfälle bei Konstanta ja so zahlreich, und es war nicht möglich, einem jeden besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Auch die Wunde am Kopf würde bei niemandem einen Verdacht erregen — solche Verletzungen trug wohl jeder, der auf den Strand geworfen wurde. Und ich sah ja auch, daß die Bewegung keineswegs langsam war. Der Tod des Unglücklichen herbeizuführen. Eine andere Erklärung, als daß der Mann oben von der Straße in die Tiefe gestürzt war, gab es ja für mich nicht; und da ich keinerlei andere Verletzungen als die an der linken Kopfseite an ihm wahrnehmen konnte, mußte ich wohl glauben, daß er besonders verhängnisvoll gefallen war und sich das Genick gebrochen hatte. Ich glaubte nicht an einen Selbsttöt des Mannes in der Dunkelheit. Aber ich hätte mich wohl, die Bilder weiter auszuspielen, die sich an den Schrei in der Nacht und an das eigenmächtige Verhalten des Obersten Joan Sufko knüpfen.

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

# Deutsche Flüchtlinge in Stockholm.

Nachdem von der russischen Regierung, die auch schon viele Jahre anhängigen Deutschen aufgenommen sind, macht sich gegenwärtig, besonders in Moskau, der Haß gegen das Deutschtum, hervorgehend durch die glänzenden Siege in Galizien, immer mehr und mehr bemerkbar. Ein großer Teil der von der russischen Regierung ausgewiesenen Deutschen waren gezwungen über Stockholm die Reise nach der Heimat anzutreten. In Schwedens Hauptstadt wurden die Vertriebenen vom dortigen Hilfsverein und dem „Noten Kreuz“ bereitwillig aufgenommen und befreit verpflegt. Mit wenig Habeligkeiten, die ihnen die russischen Behörden gelassen, sehen wir auf dem Bild eine ausgewiesene deutsche Familie in einer der Hauptstraßen von Stockholm dem Hilfsverein ansprechend.



Vom Generalstab zur Veröffentlichung genehmigt.

Später wurde dann das Johannisfest eine Volksfestigung. Tanz, lustiges Gelage und fröhlicher Gesang waren beliebt.

Im Königreich Sachsen lebte der alte Brauch der Johannisfeier noch lange fort. Am Teufelsberg, besonders an unheimlicher Gegend, erinnert freilich heute nur noch die Festscheiter in der Dämmerung mit ihrer Flamme an die mächtigen, roten Pfeiler, die ehemals um diese Zeit am Himmel standen. Die Weisen der Hochland, der süßlichen Laubbäume und der Land, da ging es noch geräusch länger Zeit am Lustigen her. Dort lag die Jugend am Abend vor dem Johannisfeuer mit Beilen bereit, hinaus auf einen bestimmten Platz. Dann wurde ein großes Feuer angezündet, über das die Mädchen mit ihren Mädeln sprangen. Am anderen Morgen führte man das Vieh über die Wälder. Am Abend wurde das Feuer getanst. Die Mädchen warfen Blumen, Gebäu, Wälder um, in die Flammen und wollten daraus ihre Schönheit sein. Und der Seiler m. d. r. fing heute noch:

Heiliger Johann, ein Donat,  
Schick mir Fein und unter dich  
Vor Mitz und Donner und Schauerlohen,  
Auf daß wir euch immer und ewig loben.  
Und noch voriges Jahr sah man Hunderte von Johannisfeuern in den Subeten aufleuchten, auf dem Kiengebirgsberge, in den hohen Bergen, wo die Bewohner Indernde Festhalten die Wohnung herunterrollen. Alles ein Bild eines Volkstumes! — — —  
A. D. Ep.

Familienkreis und am Sonntag auf die Kanzel, aber wozu? Im Gesicht und in der Politik, ist sie für ihn ein höchstes Hindernis. Englische Männer lassen sich nicht und wollen auch nicht von Männern geküßt werden.

Auf der Basis eines Kompromisses wird Deutschland mit und immer eine dauernde Freundschaft mit England hergestellt können. Wenn Deutschland England wirklich lieb, muß Deutschland es dem lieben Gott nachmachen, der den südt, den er liebt. Selbst wir Amerikaner laien Gefahr, daß wir England zuviel die Nase machen und ihn, werden wir auch getreten und misshandelt. Und die tatsächliche Freundschaft beruht auf Runder Hoff und auf der Tatsache, daß wir imstande sind, Kanada jederzeit zu nehmen und England noch dazu ordentlich zu veranzen. Eine wertvolle Freundschaft in einer englischen Schule ist unentbehrlich, solange die Betroffenen nicht ein paar mal richtig verprügelt haben und ganz genau wissen, was sie miteinander sind. Das was jeder, der wie der Schreiber dieser Zeilen, seine Jugend unter der englischen Fahne zugebracht hat, nachgedanken überhört England dem verwehlichen Frankreich; vor einem Sieg in Deutschland, das seinen Feinden Willen durchsetzen kann, wird England Hebel haben, und nur vor einem solchen Deutschland. Ein Amerikaner.

scholl brauender Jubel; denn nun hatte nach der Meinung des Volkes der Frühlingsober über den kalten, rauhen Winter geblüht. Wie aus dem toten Bosse die lebendige Flamme hervorgeht wurde, so sollte die Sonne mit ihren Strahlen neues Leben schaffen.

Nobermann hatte jetzt seine Fackel am Rade in Brand und eilte heim, um den „Juffloren“ auf dem Herbe anzuzünden. Dieses Feuer galt für heilig. Brennte es lange, so wurde das als ein Zeichen hoher Günst des Sommergottes gedolcht. Daher war man eifrig bemüht, es möglichst bis zum nächsten Frühling auf dem Herbe zu erhalten. Mähe und Brand schenkte sogar für wunderfertig. Während man die Mähe auf die Herbe legte und dem Vieh ins Futter meigte, behauptete man von den Bümmen, die der Rauch umgeben hatte, daß sie besonders reichlich im kommenden Jahre tragen würden. Am Abend des Festes blieb jede Familie in ihrem eigenen Hause über dem Kachelofen, während der weiche, gemüthliche Ober gebatet. War er gar, so legte der Hausvater seine Rechte auf des Oberhaupt und schwor heiliglich, ein gerechter und milder Richter den Seinen und dem Götze zu sein, die ihm wiederum Treue und Fleiß gelobten. Dann wurde der Ober bei schäumendem Bode verpflegt. Des Festes höchste 22 Tage. In dieser Zeit der „M. n. d. r.“ sollte Freude auf die Erde hinabsteigen und die Häuser besuchen, um die heiligen Mädchen und Frauen zu belohnen, die faulen aber zu belohnen.

Die Sitten und Gebräuche der Sommerferienwende oder Johannisnacht haben ihre Wurzeln in den heidnischen Aberglauben. Es ist ja Sommer! Sorgenlos schaut jeden Morgen der Landmann nach dem Himmel. Was wird der Tag bringen? Das Getreide nach der Reife ernten. Es ist die Zeit der Hoffnung auf Gewinn und Wohl für Monate harter Arbeit. Und doch ist es auch die Zeit der Unruhe. Der Sommer hat durch das Band, Gewitter anzuführend Schrecken. Sauer verdrückt oft die ganze Ernte. Aber noch andere Feinde des Landmannes stellen sich ein; die Seuchen, die oft seine Viehbestände dezimieren. Andere Vorkatastrophen machen für all dieses Unglück feindliche Dämonen verantwortlich, die die Luft verpesteten. Und um sie zu vertreiben, entkamen die Profaneur. Die F. n. m. w. so viel bei den meisten Völkern noch bei den alten Germanen das S. n. d. r. der Reinheit. Die Profaneur, die in ihren Anfängen ausschließlich zu Ötern und zur Johannisnacht angeschlossen wurden, wurden aber allmählich periodisch prophetisch.

Am nun das Christentum in das Germanentum. Den alten Aberglauben konnte es nicht verdrängen. Erhalten ihm war mochtlos. Da fand die katholische Kirche einen Anker. Die Johannisfeier lebte noch auf, aber zu Ehren Johannis des Täufers und der Anselm des Bischofs und Johannis. Weshalb trat auch an Stelle des Feuers das Heiligenbild, mit dem der Geistliche das Feld umschritt, um es zu segnen.

Die Gebräuche und Sitten der Sommerwende sind fast dieselben wie beim Aberglaube. Das Heine Joh wurde durch eine mit Rogh und Teer beschmierte Mähe in der ersten Gegend wiederum sich man herles Joh auf welches folgende bis es sich entzündete. Durch die Flamme wurde dann das Vieh getrieben, während die Mädchen darüber sprangen.

## Nus Stadt und Umgebung Sonnenwenden.

Es ist jetzt die Zeit der Sommerferienwende. Gellert trat die Sonne aus dem Zeichen der Jungfrau in das des Krebses und der morgige Tag bringt uns das Johannisfest. Den Kindern ist zwar noch der Aberglaube „Johannisnacht“ geläufig, sonst aber wenig von den Sitten und Gebräuchen bei der Sonnenwende. In viele wissen nicht einmal, daß es außer der Sommer- auch eine Winterferienwende gibt. Von dieser will ich zunächst kurz sprechen.

Die Nacht zum 25. Dezember galt in vielen Gegenden als die Geburtsnacht des Sommers- oder Frühlingsgottes Zepre. Demnach war der Sonnenföht in einer „Nacht“ geboren. In dieser Zeit wurde das Jut- oder Wadist zu seinen und seiner Gemahlin Zepre ein Ehrenfest. Schon viele Wochen vorher traf man Vorbereitungen, um der Freude auch einen überren Glanz zu geben. In jedem Hause wurde ein weißer Ober gemalt, dessen Vorhänge am Festtage vergoldet wurden — ein Symbol der Sonne mit ihren Strahlen.

War nun der Morgen des 25. Decembers angebrochen, so konnte man vor jedem Hause, vor jeder Hütte ein geschmücktes Zusammenkommen sehen. Aus und jung besenkte sich mit Nüssen und Äpfeln, und am Nachmittag wurden alle Hausväter ausgestellt. Dann zog man hinaus auf die Dorfweide. Hier wurde ein Pfahl in die Erde geschlagen und am oberen Ende durchbohrt. In dieses Loch steckte man die Mähe eines Kindes, dessen Spielzeug mit Stroh umwickelt waren und an beiden Strichen zum Treiben befestigt waren. Man drehten die jungen Männer und Mädchen unter Gesang und Hartertanz das Rad von Osten nach Westen, dem Laufe der Sonne gemäß, bis die Mähe erloschte und das Stroh Feuer fing. War dies gelungen, so er-

hätte mir gesagt, wer sie war. Und als sie bis auf eine kurze Entfernung herangekommen war, winkte sie mir freudig grüßend zu. Und ihr Gesicht zeigte ein strahlendes Lächeln, wie sie mit dem die Hand reichte.

„Ich wollte Sie besuchen,“ sagte sie. „Ich mußte doch noch Ihnen sehen.“  
„Sehr freundlich von Ihnen, Fräulein Slanica,“ entgegnete ich ernst.

Die Tochter des Ortsvorstehers war gewiß ein gut hergegangenes Mädchen, und ich war ihr eigentlich zu Dank verpflichtet. Aber zuweilen — und namentlich, wenn sie mit anderen sprach als mit mir — erinnerte sie mich zu stark an ihren Vater, als daß ich eine sehr hohe Meinung von ihrer Charaktereigenschaften hätte haben können.

„Ich hatte auch einen besonderen Grund zu kommen,“ fuhr sie lachend fort. „Daß sie mich hier getroffen hatte, schien sie außerordentlich vergnügt zu stimmen.“ Vater hat gestern mit der Prinzessin Potesch gesprochen und ihr erzählt, daß Sie auch einen Vortrag hatten halten wollen. Der Prinzessin tat es sehr leid — ich meine, daß Sie nun durch den Obersten so wenig Zuhörer hatten — und sie meinte, ihr Vater würde Ihnen für ein zweites Mal den Saal vom Wirtshaus mieten. Der Oberst hat sich auch sehr für Sie interessiert, sagt mein Vater, und viel über Sie gefragt. Heute muß Vater auch Schlaf, und da meinte er, er könnte doch mit dem Groß-Vateren davon sprechen — wenn es Ihnen recht ist.“

Sie hatte ihre Neugierde, mit denen sie mich wohl eine große Freude zu machen gedachte, lebhaft hervorgerufen. „Sich entgegnete ich.“

„Es ist sehr nett von Ihrem Vater, und ich weiß ihn gebührend Dank. Aber ich glaube nicht, daß ich meinen Vortrag wiederhole.“  
„Weshalb nicht?“ protestierte sie. „Es war so schön — und es werden gewiß viele kommen. Die Leute hier wollen alle gern etwas lernen — sie wissen nur nicht, wie sie's anfangen sollen.“ — Aber was tun Sie hier?“  
„Ich bemache den Reihmann,“ entgegnete ich schwer. Sie fuhr erstarrt zusammen und sah mich fragend an. Einst einer näheren Erklärung deutete ich langsam auf den Wirtshaus und sie trat vor, um hinaufzugehen. Mit einem leisen Aufschrei prallte sie zurück und griff unwillkürlich nach meinem Arm.

„Herr Lazar! — Was ist das?“  
„Ein toter Mann.“  
Ihr Gesicht spiegelte die widerstreitendsten Empfindungen. Grauen malte sich darauf und Abscheu, aber auch eine starke Neugierde. Wie ängstlich angefaßt haltend, trat sie noch einmal vor.

„Wie schrecklich!“ flüsterte sie. „Ich weiß nicht, ob ich hinunter möchte oder nicht. Ich habe noch keinen Toten gesehen.“

„Ich würde Ihnen raten, fortzugehen.“  
Aber das war offenbar das letzte, was sie zu tun gedachte. Sie empfand gewiß aufrichtiges Entsetzen beim Anblick des Leichnams, und doch konnte sie sich nicht davon losreißen.

„Wissen Sie ganz bestimmt, daß er tot ist?“ fragte sie. „Sicherlich ist er tot.“  
„Wie ist er denn verunglückt?“  
„Ich weiß es nicht. Aber ich denke, er ist in der Nacht vom Meer angefahren worden — wahrscheinlich ist er in der Nähe ein Schiff verunglückt. Einzelne Holzstrimmer liegen ja auch da vorn am Strand.“

Wie ich zu dieser Erklärung kam, die mir ein für allemal die Hände binden mußte, ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß ich damals nicht anders handeln konnte.

„So ist es ein Fischer?“  
„Ich glaube nicht. Seine Kleidung ist jedenfalls fälschlich.“  
„Ich muß ihn mir ansehen. Ich weiß, wo man hier in der Nähe bequemer auf den Strand kommen kann. Bitte, geben Sie mir, Herr Lazar — ich fürchte mich schrecklich.“

„Wenn Sie sich fürchten — weshalb wollen Sie dann zu ihm? — Es ist gewiß nichts für Sie. Und ich will Sie lieber fortbegleiten.“  
Sie ließ sich von ihrem Vorkommen nicht abbringen, und ich konnte sie am Ende doch nicht mit Gewalt zurückhalten. Ich blieb mir nichts anderes übrig, als mich in ihren Wästen zu finden. Sie führte mich um ein Stück Weges zurück, und es zeigte sich, daß ihre Drinstimmung sie nicht getrogen hatte. Ohne Mühe gelangten wir auf den Strand hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

## Landesverrat.

Roman von G. H. Dypenheim.

11) (Abdruck verboten)

Blödsinn drohte mir doch der Herzschlag zu floden. Starb ich auf eine Stelle nieder — auf die wie im Kampfe zur Faust zusammengepackte rechte Hand des Toten. Sie war ja nicht leer, diese Hand. Und was sie umschloß hielt, so daß es nur zum kleinsten Teile sichtbar war — ich mußte es mir nehmen.

Wie unter einem Waage handelte ich, meine Bewegungen waren automatenhaft. Noch einmal triete ich nieder in den feuchten Sand und ergriff die eislalte Leutenhand, die schwer in meiner Rechten lag. Es war unheimlich, die starken Finger zu lösen, und schwere Wäße kostete es mich, ihnen ihren Besitz zu rauben. Ein glattes, goldenes Herrenarmband war es — von jener Art, wie es die rumanischen Offiziere zu tragen lieben. Der Verschluss war zerbrochen, als wäre die Kette ihrem Weiber von Arm gerissen worden. An einer Stelle aber waren ein paar Buchstaben und ein Datum eingraviert. Die Buchstaben lauteten:

A. P. — J. S.  
Ich sog den Fund in die Tasche und hüfte verfiert um mich. Von dem Fischer war noch nichts zu sehen. Mich aber beherrschte plötzlich die Vorstellung, daß ich mich nicht bei dem Toten finden lassen dürfte. An der gleichen Stelle in den Klippen, wo ich herabgestiegen war, versuchte ich, die Straße wieder zu erreichen. Und es glückte — wenn meine Glieder auch mehr als einmal ihren Dienst zu versagen drohten, und wenn es auch in meinen Ohren rauschte und brauste wie das Toben des entsetzten Orkans. Ein roter Nebel wogte vor meinen Augen, und ich starrte fest, als ich endlich oben stand, und nur mit ungebührter Willensanstrengung hielt ich mich aufrecht. Endlich erblickten sich meine Nerven ein wenig, und nun hatte ich fastes des Fischers.

Aber er war nicht der erste, der des Weges kam. Schon von weitem erkannte ich das gepulste Bauernmädchen, das sich vom Dorfe her näherte. Schon ihre Art zu gehen, sich bei jedem Schritt in den Hüften zu wiegen



